

sondern durch seine starke Persönlichkeit auch wirtschaftlich zu dem Ziele geführt hat, das sie nunmehr erreicht haben. Bewundert vom ganzen musikalischen Europa, enthusiastisch gefeiert auf allen Konzertsfahrten im In- und Ausland, getragen vom unbegrenzten Vertrauen der Heimatstadt, anerkannt als Musterorchesters... als deutscher Kulturträger von höchstem Wert, soll es nun auch der materiellen Sorgen entzogen werden, die seine Lebenskraft neuerdings wieder ernsthaft zu unterbinden drohten. Auch der Vertreter der Reichsregierung, Staatssekretär Zweigert, sparte nicht mit Worten reicher Anerkennung; Worten, die umso mehr wogen, weil sie nicht den Charakter des konventionellen Amtsstils trugen, sondern aus echter Ueberzeugung von der hohen Kulturmission des Orchesters heraus geboren waren. Auch das Reich wird das Seine beitragen, um die Philharmoniker künftig vor Not zu bewahren. Meister Furtwängler aber überreichte der Staatssekretär im Auftrage des Reichspräsidenten Hindenburg die Goethe-Medaille des Reiches mit dem eingravierten Namen des großen Dirigenten. Es sprachen ferner, außer dem schon erwähnten Oberbürgermeister Sahn, Chefredakteur Fritz Klein für die Berliner Presse, Geheimrat Friedländer für die Brahms-Gesellschaft und zum Schluß Wilhelm Furtwängler selber, dessen Ausführungen eines gewissen polemischen Einschlags nicht entbehrten, insofern sie sich mit der Berücksichtigung zeitgenössischer und namentlich ausgesprochen experimenteller Musik in seinen Konzerten beschäftigten. Leider war der Meister in dem akustisch ohnehin ungünstigen Oberlichtsaal der Philharmonie so wenig zu verstehen, daß Genaueres über seine Ausführungen nicht berichtet werden kann. Bemerkenswert war in der Festversammlung die Anwesenheit der Botschafter von Großbritannien, Frankreich, Belgien; also derjenigen Staaten, in denen unsere Philharmoniker in letzter Zeit zu Gaste gewesen sind. Auch der österreichische Gesandte hatte sich eingefunden. Herzlich begrüßt wurden die Witwe Hans von Bülow und andere Persönlichkeiten, die mit der Geschichte der Philharmoniker näher verwachsen sind. Darunter auch die wenigen noch am Leben befindlichen Gründungsmitglieder, von denen ja eins, der verdienstreiche Harfenist Otto Müller, noch heute aktiv im Orchester tätig ist. Andererseits fiel es auf, daß des ebenfalls anwesenden Doktor Kunwald, der einst sieben Jahre lang in rühmlicher Weise die volkstümlichen Konzerte der Philharmoniker leitete und hunderte von Solistenkonzerten als Dirigent betreute, mit keiner Silbe gedacht wurde.

Der eigentliche Festakt wurde von zwei festlichen Konzerten umrahmt, von denen das eine am vorangehenden Freitag, das andere am darauffolgenden Montag stattfand. Der festliche Charakter trat hier in der Hauptsache in den künstlerischen Leistungen, weniger in der äußerlichen Aufmachung, am allerwenigsten aber in der ganz unfestlichen Kleidung der meisten Konzertbesucher hervor.

Halten wir uns denn allein an das, was künstlerisch geboten wurde. Im Freitagkonzert erklang zuerst Bachs erste und dennoch bewegliche und graziöse h-moll-Suite, wobei der erste Flötist, Herr Albert Harzer; ganz köstlich den Solopart blies und der Streicherchor mit unvergleichlicher Sauberkeit und Durchsichtigkeit musizierte. Dann mußte das Ohr sich reichlich unvermittelt umstellen, um ein Variationenwerk zu genießen, das Paul Hindemith den Philharmonikern zu ihrem Jubiläum gewidmet hat. Er nennt es ganz drastisch und lakonisch „Philharmonisches Konzert“. Nun: „Geschenken Kindern der Muse schaut man nicht in den Busen.“ Wir nehmen diese Variationen also als Gelegenheits-Komposition und wollen mit Hindemith nicht rechten darüber, ob sein Geschenk als vollwertige Gabe anzusehen ist. Jedenfalls gibt sie keinen Anlaß, sich kritisch zu erschauern. Das viel zu komplizierte Thema ist eigentlich so erfunden, daß es kaum zu den „variablen Werten“ zu zählen ist. Der praktische Verlauf der Variationen bleibt eigentlich mehr für das Auge als für das Ohr wahrnehmbar. Die Arbeit ist säuberlich und zeigt ohne weiteres den wohlgeübten, leichtfertigen Satz-Jongleur. Aber sie ist ohne rechten Inhalt — nicht einmal im variationstechnischen Sinn. Die eigentlich Modernen werden enttäuscht sein, weil so gar nichts Zukunftsträchtiges in den verhältnismäßig zahmen Zusammenklängen und Rhythmen steckt, und die andern klagen, daß sie so wenig Greifbares in diesem fixen Musikspiel erwischen können. Trotzdem rollt diese Musikfolge rund und nett ab; dem Ohre bieten sich auch flüchtige Gefälligkeiten. Marschmotive klingen auf, Jazzrhythmus klopf bescheiden an, dazwischen tönt scheinbar Elegisches und Mystisches. Wie gesagt, es schwirrt alles so ein bißchen durch die Luft und Furtwängler weiß das blitzartig aufzufangen und raffiniert zu beleuchten. Es gab michin einen hübschen kleinen Erfolg, obwohl die Leute eigentlich nicht recht wußten, wieso und weshalb.

Dann aber kam das eigentliche Erlebnis des Abends: Bruckners E-dur-Sinfonie in einer derartig gesteigerten Intensität, gefühlhafter und geistiger Durchdringung, in einer Klangschönheit und -Pracht, in einer klaren Zeichnung und breiten wie tiefen Atemführung, wie dies auch bei Furtwängler nicht zu den All-

täglichkeiten gehört. Wohl alle Hörer waren aufs stärkste gepackt und empfanden diese Größe der Darstellung, diese nicht zu überbietende Pracht und Feinheit der Orchesterleistung als dasjenige, was diesem Abend die eigentliche festliche Weihe gab.

Das zweite Festkonzert brachte als einziges Werk Beethovens „Neunte“ in einer schlackenfreien Darstellung, die sich mit erstaunlicher Gewissenhaftigkeit an des Schöpfers Vorschriften hielt und im großen Schlußsatz zu jubelnder, atembenehmender Ekstase sich steigerte. Hier standen Meister Furtwängler außer den alles hergebenden Philharmonikern der klanggewaltige, prachtvoll disziplinierte Kittelsche Chor und ein erlesenes Solistenquartett zur Verfügung, in welchem der unvergleichliche Baritonist Rudolf Bockelmann und die singfrohe Ria Ginster die Führung hatten, ohne daß dadurch die Altistin Frieda Dierolf und der Tenorist Helge Roswaenge zurücktraten. Die Begeisterung schlug hohe Wellen, der Freude und des Dankes war kein Ende.

Und nun zu neuen Taten! Sie werden nicht auf sich warten lassen. Nach weiteren 25 Jahren werden wir abermals zur Jubelfeier schreiten, — und dann hoffentlich unter besseren äußeren Bedingungen als heute! Mögen die Philharmoniker neben ihren großen Aufgaben auch die künstlerische Volkserziehung weiterführen in der vorbildlichen Weise wie bisher: Mögen dem Orchester außer dem führenden Meister Furtwängler immer Dirigenten zur Verfügung stehen, die im stetigen Alltagsschaffen den Segen der Kunst unermüdet in die breiten Schichten des Volkes tragen, wie dies früher bewährte Männer wie Franz Mannstädt, Gustav Kogel, Josef Rebecik, August Scharrer, Ernst Kunwald, Camillo Hildebrand, Richard Hagedaten und wie dies neuerdings durch Professor Julius Prüwer in vorbildlicher Weise geschieht.

Und dann viel Glück zur neuen Kunstfahrt, die Furtwängler und seine Getreuen noch in dieser Woche antreten, und die unsere Jubilare nach Paris und Italien und durch zahlreiche deutsche Städte führt. Paul Schwerts.

Willy Künitz: Bruckners „Neunte“ in der Originalfassung.

Als Ferdinand Loewe, Bruckners treuer Schüler und Wegbereiter, daran ging, nach des Meisters Tode den gewaltigen Torso der Neunten für Aufführungszwecke herauszugeben, hielt er sich auf Grund der bei der Veröffentlichung der früheren Werke gemachten Erfahrungen für berechtigt, Änderungen vorzunehmen. Wir wissen ja, daß Bruckner Verbesserungsvorschläge seiner Freunde und Schüler in weitgehendem Maße zugänglich war. Man führt dafür die verschiedensten Argumente ins Feld. Meinen die einen, sein sehnlicher Wunsch, aufgeführt zu werden, habe ihn zu Konzessionen, die seine Kunst dem Publikum „schmachhafter“ machen sollten, bereit finden lassen, finden andere wieder in dieser auffallenden Nachgiebigkeit gegenüber den Ratschlägen seiner Anhänger das Eingeständnis mangelnder praktischer Erfahrung, namentlich in der Orchesterteknik. Wie dem auch sei: Tatsache ist, daß vor allem seine Sinfonien heute infolge solcher Retouchen in einer Gestalt zur Aufführung gelangen, die von der Originalfassung in vielen Einzelheiten erheblich abweicht.

Bei der neunten Sinfonie sind die Verhältnisse insofern noch besonders gelagert, als Bruckner die vorgenommenen Änderungen nicht mehr sanktionieren konnte, wie er es zu Lebzeiten bei den übrigen Werken nachweislich tat. Es erhebt sich daher die Frage, ob die Loewesche Bearbeitung überhaupt künstlerische Berechtigung hat. Diese Frage gewinnt jetzt um so höhere Bedeutung, als mit dem bevorstehenden Erscheinen der Neunten im Rahmen der Gesamtausgabe Bruckners (Verlag Dr. Benno Fieser, Augsburg) die Originalfassung, die für den Herausgeber Dr. Alfred Orel einzig in Betracht kommen konnte, der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden soll. Es war ein glücklicher Gedanke der Internationalen Bruckner-Gesellschaft, das Problem dadurch einer Lösung zuzuführen, daß man die Originalfassung und die Loewesche Bearbeitung einmal hintereinander ausführte. Das großzügige Entgegenkommen der Stadtgemeinde München und die tatkräftige Hilfe Siegmund von Hauseggers, der seine hohe Künstlerschaft und Brucknergläubigkeit mit glühendem Eifer für den Plan einsetzte, ermöglichten das Experiment.

Der denkwürdige Vormittag, an dem diese in ihrer Art ganz einzig dastehende Veranstaltung der Ortsgruppe München der I.B.G. vor einem geladenen Kreise in der Tonhalle stattfand, wurde nicht nur zu einer Schicksalswende der Aufführungspraxis der Neunten, sondern aller Sinfonien überhaupt. Nach den beiden Aufführungen — es erklang erst die Loewesche Bearbeitung und dann die Originalfassung — konnte kein Zweifel sein, daß in Zukunft ausschließlich die Brucknersche Originalpartitur als authentisch zu gelten hat. Es zeigte sich, daß von Loewe, selbstverständlich in den lautersten Absichten, Korrek-

Unsere Festnummer

anlässlich des 62. Tonkünstler-Festes des
Allgemeinen Deutschen Musikvereins
in Zürich

Auskunft über Preise, Künstlerbilder und Plazierung der Inserate erteilt.
Der Verlag der „Allgemeinen Musikzeitung“
Hauptgeschäftsstelle: Berlin - Südende, Berliner Straße 20

erscheint
Anfang Juni

turen vorgenommen wurden, die weit über das erlaubte Maß hinausgehen. Kleine Aenderungen und Zusätze, namentlich in bezug auf die Vortragsbezeichnungen, lassen sich, nach Analogiefällen bei den anderen Sinfonien, wohl rechtfertigen, zumal es sich hier und da um offensichtliche Irrtümer Bruckners handelt. Daß Loewe aber harmonische Härten, die im Grunde gar keine solchen sind, sondern Brucknersche Stilm Merkmale, glaubte mildern zu müssen und in die Instrumentation tiefgehende Eingriffe vornahm, daß er vermeintliche Risse durch hinzukomponierte Takte ausfüllte und Übergänge schuf, wo Bruckner offenbar scharf aufeinander stoßende Gegensätze gewollt, das wird auch der leidenschaftlichste Anwalt der Loeweschen Verdienste um das Gesamtwerk Bruckners nicht mehr verteidigen können. Das Scherzo hat durch stellenweise Uminstrumentierung geradezu einen anderen Charakter erhalten. Sein wahres Wesen enthüllt sich erst in der Originalfassung, die der landläufigen Deutung den Boden völlig entzieht. Bruckner ist hier durchaus kein anderer, als in den gleichen Sätzen der übrigen Sinfonien. Auch dieses Scherzo atmet österreichische Heimatluft, ist in seiner kräftigen, natürlichen Sprache echt brucknerisch wie nur irgend eines seiner anderen Scherzi. Daß Kommentatoren schreiben konnten, Bruckner mute hier „fast französisch“ an und „Scherzo und Trio weichen in Phantasie und Melodie vom üblichen Bruckner-Scherzo ab“, hat nur Loewes Bearbeitung verschuldet, die das Stück seiner Herbeheit und volkstümlichen Kraft beraubt und in das Bereich des Anmutig-spielerischen, fast möchte man sagen, Eleganten rückt.

Es war zweifellos Loewes Bestreben, das Neue und Ungewöhnliche der Brucknerschen Kunst durch seine ausgleichende und glättende Bearbeitung nicht so schroff in Erscheinung treten zu lassen, um dem Publikum, das seinem Meister zu gewinnen ihm höchster Lebenszweck erschien, das Mitgehen zu erleichtern. Von diesem Standpunkt aus gesehen, mag man seine Revision wohl gelten lassen, wenigstens für die Zeit, da der Boden für Bruckner und die Neunte im besonderen noch zu bereiten war, und niemand wird bestreiten wollen, welche hohen, unvergänglichen Verdienste sich Ferdinand Loewe durch seine wagemutige und opferfreudige Pioniertätigkeit um die Brucknersche Kunst erworben hat. Jene Zeit ist aber jetzt vorüber, und die Loewesche Bearbeitung hat ihre Mission erfüllt. Heute haben wir ein Recht darauf, das Werk treu und unverfälscht zu hören, wie es Bruckner geschaffen. Und was von der Neunte gilt, hat nicht minder Berechtigung für die übrigen Sinfonien. Auch sie müssen von den vielen Aenderungen, die ihr Schöpfer unter dem Drucke der Verhältnisse allzu nachgiebig zugestand, und von sonstigen Eigenmächtigkeiten der Herausgeber gereinigt werden. Wie genaue Kenner der Autographen versichern, wird die Veröffentlichung der jeweiligen Originalfassung der einzelnen Werke im Rahmen der Gesamtausgabe manche Ueberraschung bringen und dartun, in welcher erschreckender Weise bei den üblichen Ausgaben bisweilen der Wille Bruckners verfälscht wurde.

Die Wiedergabe der beiden Fassungen der Neunte zeigte Hausegger in der ganzen Größe seiner durchgeistigten Kunst und bewies aufs neue, daß wir in ihm einen Brucknerdirigenten von den außerordentlichsten Maßen besitzen. Die Münchener Philharmoniker waren ihres Führers würdig.

Am Nachmittag der bedeutungsvollen Veranstaltung trat der Vorstand der I.B.G. unter dem Vorsitz seines Präsidenten Prof. Max Außer zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, um zu dem Ergebnis der beiden vergleichenden Aufführungen Stellung zu nehmen. Er gibt den gewonnenen Standpunkt durch folgende offizielle Verlautbarung kund: „Der Vorstand der I.B.G. hat im Anschluß an die am 2. April durch die Münchener Philharmoniker unter Leitung von Siegmund von Hausegger statt-

geführte Aufführung von Bruckners Neunter Sinfonie in der Loeweschen Herausgabe und darauf folgend nach der im Auftrage der Wiener Nationalbibliothek durch Prof. Alfred Orel besorgten, bei Benno Filser-Augsburg als 9. Band der Gesamtausgabe erscheinenden Drucklegung der Originalpartitur in einer außerordentlichen Sitzung darüber beraten, ob nunmehr auch die Veröffentlichung der Orchesterstimmen erfolgen oder ob nach wie vor die bisher allein bekannte Herausgabe Loewes als für die Aufführungspraxis bestimmt angesehen werden solle. Unter Würdigung der großen Verdienste, welche sich Ferdinand Loewe durch die feinsinnige, von treuestem Willen geleitete Einrichtung um die Erschließung und Verbreitung des Werkes erworben hat, kam der Vorstand aus der zeitlichen Distanzierung heraus, welche heute eine veränderte Stellungnahme zur Eigenart der Brucknerschen Tonsprache bedingt, sowie auf Grund des Eindrucks, welchen die Erstaufführung der Originalpartitur hinterließ, zu der Ueberzeugung, daß das Werk in der vom Meister hinterlassenen Gestalt der musikalischen Welt nicht länger vorenthalten werden dürfe. Es wurde demnach die Herausgabe des gesamten Stimmenmaterials durch den Verlag B. Filser beschlossen.“

Dr. Willy Krienitz.

Musikbriefe.

Dessau.

Konzerte. Zur Genugtuung aller ernsthaften Musikfreunde könnten die traditionellen zwölf Sinfoniekonzerte des Friedrichtheater-Orchesters auch diesen Winter beibehalten werden. Das ist in erster Linie das Verdienst des Generalmusikdirektors Artur Rother, der ihnen, unbeschadet seiner umfassenden Tätigkeit als Leiter sämtlicher Opern von Belang, besondere Sorgfalt widmet und dank seiner starken Künstlerpersönlichkeit jedem dieser Konzertabende irgendwie das Gepräge eines besonderen Ereignisses aufdrückt. Hier wird mit besonderer Vorliebe auch moderne Musik gepflegt.

So brachte ein Abend die Uraufführung einer schwierigen, gut gemachten Suite für Kammerorchester und Violine von Bongartz, sowie Rudi Stephans prächtige „Musik für Violine und Orchester“; die Solovioline in beiden spielte Bernhard Leßmann technisch überlegen und sehr schön im Ton. Ein andermal kam Strawinskys Bienenscherso zu virtuoser Wiedergabe, ferner die Tanzsinfonie von Reznicek und eine Tanzsuite Clemens von Frankensteins, die ein recht beachtenswertes Thema mit großer Instrumentationskunst abwandelt. — Besonderen Dank verdient und erntet ferner die Heranziehung älterer Werke, die abseits von der großen Heerstraße der üblichen Konzertprogramme liegen. Wahre Perlen kommen da ans Licht. So rief Händels „Acis und Galathea“ mit prächtigen Chören rauschende Begeisterung hervor, desgleichen „Der zufriedengestellte Aeolus“ in Bachs ältester Fassung. Eine ganz seltene Kostbarkeit wurde uns in Mozarts Adagio und Fuge in c-moll für Streichorchester zuteil, und schallende Heiterkeit erzeugte im Faschingskonzert der vollständige Tierkarneval von Saint-Saens. — An hervorragenden Gast-Solisten sind Elly Ney, Edwin Fischer und Karl Flesch zu nennen.

Auch auf dem Gebiet der Kammermusik wurde viel Gutes geboten. Das Dessauer Streichquartett (Bernhard Leßmann, Karl Harz, Hanns Meyer und Fritz Rupprecht) erfreut sich in Deutschland bereits des besten Rufes und wird demnächst seine erste Auslandsreise antreten. Neben der